

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 3

Sonntag, den 18. Januar 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 18. Jan. Petri Stuhl.
Montag, 19. Agr. Can.
Dienstag, 20. Sebastian
Mittwoch, 21. Agnes, Jungfr.

Donnerstag, 22. Vinzenz
Freitag, 23. Maria Vermählung
Samstag, 24. Timotheus

Nachdruck verb.

Zweiter Sonntag nach Erscheinung des Herrn

Evangelium des hl. Johannes 2, 1—11 (Die Hochzeit zu Kana).

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Wein gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das tuct. Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpft nun und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

*

Jünger hatte der Heiland berufen, den Andreas, Johannes, Philipp und Nathanael (Bartholomäus) und drei Tage später begann er seine öffentliche Wirksamkeit.

Wenn heute ein Mann zum erstenmal auftritt, so entwickelt er in wohlgeformter Rede sein Programm. Der Heiland führt sich nicht mit einer wirksamen Rede ein, aber sein Verhalten in Kana ist die Verkörperung seines weltumfassenden Programmes: Freude in die Welt zu bringen, den Kleinen zuerst. Kleine Leute waren es ja, die Hochzeitsleute in Kana, und über ein Uebermaß von Glück brauchten sie auch nicht zu klagen, denn fogar an ihrem Ehrentag blieb ihnen Beschämung, die so oft mit Armut verknüpft ist, nicht erspart. Auf so viele Gäste waren sie wohl doch nicht eingerichtet, und so war der Wein zu Ende, ehe die Familienfeier ihren Abschluß gefunden. Da tritt Jesus ein, er wirkt sein erstes Wunder zugunsten der „Enterbten“ und zur Erhöhung harmloser Freude.

Es könnte auffallen, daß Jesus sein erstes Wirken mit einer frohen Feier eröffnet. Aber, begann nicht sein ganzes Erdenleben mit einem frohgestimmten Gloria, so herrlich, wie es noch in keinem Hochamt gesungen wurde! Und war nicht der Abschluß seines irdischen Wirkens, seine Himmelfahrt, ein gewaltiges Freudenfest, weniger freilich für die Erde als für die Bewohner des Himmels! Freude bildet einen Grundpfeiler des Christentums und auch seine Krone. Und wenn der hl. Paulus uns ermunternd auffordert: „Freuet euch und nochmals sage ich: Freuet euch!“, so ist er auch hier nur der gelehrige Schüler des göttlichen Heilandes, der in den Menschen die edle, reine Freude weckte. Wir hören erst gegen Ende seines Lebens, daß er seine Jünger in die Mysterien des Leidens einführte, aber Schönes und Erhebendes erlebten sie bei ihm alle Tage. Wenn er mit ihnen das Land durchwanderte, das „von Milch und Honig floß“, wenn sie Zeugen seiner Wunder waren, seiner unbegrenzten Liebe, selbst zu Unwürdigen, seiner besonderen Zuneigung gegen harmlos fröhliche Kinderseelen, seiner unbefiegbaren Freude am Berufe, Menschen zu beglücken — da quoll in der Jünger Herzen jene große Freude auf, die auch die Apostel nicht verließ und ihnen die Betenung auf die Lippen drängte: Herr, hier ist's gut sein!

Die Not gebiert die mühslichsten Werke, die Freude aber die Edelsten — das ist ein Satz, den jede Seite der Menschheitsgeschichte bekräftigt, der in seinem zweiten Teil vor allem ein Merkmal des Christentums ist. Diese Freude an der Pflichterfüllung, am Glauben, an den gnadenspendenden Sakramenten, am Gebet, an allem, was für Gott ist, und wären es die qualvollsten Leiden, hat Welt und Menschen erneuert, veredelt und zu einer Höhe emporgehoben, die der Kulturhistoriker

auf bloß mechanischem Wege niemals raslos erklären kann. Gewiß ist auch außerhalb des Christentums manches äußerlich Große geleistet worden, aber all dem fehlte der belebende Sonnenschein, den die christliche Freude auch über das Unbedeutendste auszugießen vermag.

Man fühlt dies weithin und möchte unserer von Gott immer weiter abrückenden Kultur wenigstens einen Hauch ähnlicher Freude einflößen. Aber ob die staatlichen Bemühungen um Besserstellung der hilfebedürftigen Klassen die christliche Caritas mit dem freundlich-fröhlichen Blick und der weichen Hand zu ersetzen vermögen! Ob die zahllos auf sumpfigem Grund hervor-springenden Quellen lärmender Freude, die nach Ruskin „nur durch eine dünne Wand von der stummen Verzweiflung geschieden“ ist, ob die Unmasse zweifelhafter Vergnügungen, ob Kinos, Theater, Varietés eine Freude zu erzeugen vermögen, wie sie eine Weihnachts- oder Osterfeier, ein Weißer Sonntag in der katholischen Kirche vermitteln! Und ob unsere ganze zu realistisch gehaltene Literatur die gläubigfreudige Dichtung früherer Zeiten entbehren können — das beantwortet die begeisterte Aufnahme des Priesters Calderon Festspiels „Geheimnisse der heiligen Messe“ auf dem eucharistischen Kongress in Wien, und seines „heiligen Parnass“ 1912 in Cleve und jüngst die „Mirakelauf-führungen“ in der Frankfurter Festhalle.

Es geht unzweifelhaft ein lauter Ruf nach Freude durch die Welt, und zwar nach edlerer Freude, als bessere Lebenshaltung, Alkohol und ungebundenes Leben sie gewähren. Und ein Echo dieses sehnsuchtsvollen Rufes sind die zahlreichen Bücher der letzten Jahre, welche Führer auf dem Wege zur wahren Freude sein wollen. Leider sind sie gar manchmal des Weges unkundige, wenn nicht direkt falsche Führer. Nicht durch einen unwahren „Optimismus“, der über den doch tatsächlich vorhandenen Ernst und die Schwere des Lebens hinwegtäuscht, nicht, — wie die ganz unverdientermaßen weitverbreiteten amerikanischen „Lebensbücher“ mit ihrem unverhüllten Pantheismus es wollen — durch Ueberspannung des Wesens der Seele, der man eine Allmacht zuerkennet, die man Gott als unerträglich und unbegreiflich abspricht, nicht durch Einspinnen in weltfremde philosophische Theorien gelangt man ja zur wahren Lebensfreude, sondern einzig und allein durch „Erfüllung der Pflicht, gewissenhafte Lebensarbeit, Treue gegen den irdischen und ewigen Beruf, normale Herzensstellung gegen Gott und den Gottmenschen.“ Nur dann versteht und durchlebt man ohne Bitterkeit und dumpfe Verzweiflung Wilhelm Meusers gültiges Wort:

„D mach dir nicht viel Sorg' und Qual

Um all das kleine Erdenleid!

Die Welt ist nur ein Wartesaal

Zur Reise in die Ewigkeit“,

und dann bestätigt sich im einzelnen Menschen Höltys Wort:

„Die Freude winkt auf allen Wegen,

Die durch dies Pilgerleben geh'n;

Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,

Wenn wir am Scheidewege steh'n“.

Nicht eine gewöhnliche Feier war es, an der der Heiland teilnahm, sondern eine Hochzeit, der Gründungstag einer neuen Familie. Ob das ohne alle Bedeutung war? Ob er nicht schon damals seine Jünger auf diese für die Menschheit so überaus wichtige Institution nachdrücklich hinweisen wollte? Sicher ist, daß in der Folgezeit sich niemand so wie die Kirche der Familie und der Ehe angenommen hat. Schon mit den ersten Sekten kreuzte der hl. Paulus die Klinge im Interesse der Familie (vgl. 1. Tim. 4, 3), und seine Nachfolger im Birtenamte schützten sie gegen Gnostiker, Encratiten, Antitakten usw. Auch im 16. Jahrhundert bildeten Ehe und Familie heiligsakramentale Güter, und das ist gewiß: hätte die Kirche sich dazu verstehen können, die Ehe mit Luther als „weltlich Ding“, als „menschliche Sanierung“ zu betrachten, die Abfallsbewegung in Deutschland hätte nicht die große Ausdehnung erreicht; freilich wäre die Kirche dann auch untreu geworden ihrem göttlichen Stifter, der die Ehe mit der Gnade des Sakramentes umgab. England könnte heute noch katholisch sein, hätte die Kirche nicht mit ihrer ganzen Autorität das Heiligtum der Familie auch einem Heinrich VIII. gegenüber geschützt. Gegen den Pantheismus, der mit seiner Vergötterung des Menschen auch die verwerflichen Triebe als erlaubt bezeichnet, gegen den Materialismus, der in der Familie schließlich nicht viel mehr als einen menschlichen Zwingler erblickt, trat die Kirche in die Schranken, und wenn sie in unseren Tagen sich der Einführung der Zivilehe in Italien entgegen-

kennt, so ist es deshalb, weil diese erfahrungsgemäß die Vorläufe zur Geringschätzung des Ehesakramentes und zur Voderung der Familienbande darstellt.

Hätte die Kirche nichts geleistet als den Schutz der Familie, die ganze Menschheit müßte ihr dankbar sein. Denn nur zu recht hatte Kardinal Rupp, als er 1898 in seinem Fastenshirtsbriefe schrieb: „Wenn die Familie die Lebenszelle für die menschliche Gesellschaft ist, so ist leicht zu sehen, welche Bedeutung sie für letztere hat; ist sie krank, so muß auch die Gesellschaft krank sein.“ Und die Kirche selbst steht und fällt mit der Familie: „Die Familie war es, die in Japan das Christentum vor dem gänzlichen Untergange bewahrte“, und nicht in Japan allein!

Darum umgibt die Kirche gerade die Gründung einer Familie mit ihrer besonderen liebenden Sorge. Wie mahnt sie ihre Kinder, wie Tobias die folgenschwere Wahl nicht ohne Gott zu treffen! Wie betont sie es als Gewissenspflicht, auch die natürlichen Vorbedingungen nicht zu übersehen, die wirkliches Familienglück wenigstens in etwa garantieren: Gleichklang in Charakter, Alter, sozialer Stellung und nicht zuletzt in Religion! In jedem Jahre werden am 3. Sonntag nach Epiphanie, am Feste der hl. Familie, christliche Brautleute ermahnt und angeleitet, wie Tobias (Zob. 8, 5) zu denken und zu handeln: „Wir sind Kinder der Heiligen und können nicht zusammenkommen wie die Heiden, die Gott nicht kennen!“ Ein besonderer Brautunterricht belehrt über die ehelichen Rechte und Pflichten, und ist der Hochzeitstag gekommen, so wird durch eine gute Generalbeicht des Herzens Wohnung besonders hergerichtet, den göttlichen Hochzeitsgast, den Heiland in der hl. Kommunion, würdig aufzunehmen. So treten christliche Brautleute an den Altar, um im Angesichte Gottes und vor der Gemeinde mit der Gnade des Ehesakramentes den Grundstein zu einer Familie nach dem Herzen Gottes zu legen. Nach dem Wunsche der Kirche soll es, wo möglich, in einer besonderen Brautmesse geschehen, in deren Gebeten die Bedeutung des Tages und das Flehen um besondere Gnaden ergreifend zum Ausdruck kommt. Leider hat sich die Trauung außerhalb der hl. Messe immer mehr eingebürgert; aber auch hier sind die Zeremonien eindrucksvoll genug, den Tag unvergänglich zu machen.

So sind dann die christlichen Eheleute gerüstet, so ist eine neue Familie gegründet, die eine Pflanzstätte sein soll für die Erde, wie für das Himmelreich, „ein Garten, blühend und wohnig, aber ein Garten, umfriedet, geregelt und geschützt, kein Urwald, in dem alle Lebenstrieb wild durcheinander wuchern und der Zukunft des Raubtieres herrscht, kein Sumpf, in dem schmutzige Miasmen gähnen und unreines Getier sich tummelt“, sondern eine Familie, in die nach den Worten des hl. Vaters Pius X. Christus als bleibender Gast eingeführt ist.

Ein Wunder wirkte der Heiland den Brautleuten zuliebe, sie waren in Not und Maria hatte darum gebeten. Mit weiblich-besorgtem Blick hatte sie bemerkt, daß der Wein zur Neige ging und Ertrag nicht vorhanden war. „Sie haben keinen Wein!“ raunt sie Jesus zu. Und nun erhält sie eine Antwort, die den Schrift-erklärern Schwierigkeiten bereitet hat: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ — Mit das derselbe liebevolle Sohn, der bis zum 30. Jahre Maria und Joseph in Nazareth untertan war, der selbst in seinem furchtbaren Leiden am Kreuze seiner Mutter gedachte und seinem Lieblingsjüngern Johannes die Sorge um sie auf die Seele band, der den Kindern ein Beispiel geben wollte in Beobachtung des 4. Gebotes! Wie reimt sich damit die anscheinend so schroffe Antwort? — Daß der heute so anrühige Ausdruck „Weib“ nicht ins Gewicht fällt, wissen wir, er war in früheren Jahren ja ein Ehrentitel, und „was habe ich mit dir zu schaffen?“ ist zweifellos eine zu harte Uebersetzung des Urtextes. Aber der ganze Text ist auffallend und scheint nicht recht zum göttlichen Heiland zu passen.

Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß man diese Stelle nur dann verstehen könne, wenn man sich in die veränderte Sachlage hineinsetzt: Der Heiland hatte Nazareth verlassen, sich von Johannes taufen lassen und lebte nun nur noch dem Erlösungswerke; alles, was er nun tat, stand mit diesem großen Werke in Verbindung, die Rücksicht auf natürliche Bande trat demgegenüber zurück. Es war dies gewiß ein besonderes Opfer, eine neue Selbstaufhebung dem himmlischen Vater und dem Verufe zuliebe, die seinen rein natürlichen Neigungen und Gefühlen zweifellos gar manchmal nicht entsprach. Aber er brachte auch dieses Opfer, wie später auch bei Matth. 12, 47 ff. berichtet wird: „Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder (d. h. nach dem Urtext „Verwandten“) stehen draußen und suchen dich. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? — Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer immer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!“ — Die rein leibliche Verwandtschaft hat eben im Gottesreich kein Vorrecht, ebenso wenig wie die Juden, weil sie Söhne Davids waren.

Diese Erklärung mag wohl befriedigen, zumal wenn man die neue Schwierigkeit, daß der Heiland trotz seiner ablehnenden Antwort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ den Willen seiner Mutter in so ungeahnter Maße erfüllte, austräumt mit dem Hinweis auf die wirksame Kraft der Fürbitte Mariens.

Vielleicht dürfte aber manchen die einfache Auffassung eines neueren Bibelerklärers mehr zusagen. Er nimmt auch den

zweiten Satz der Antwort Jesu als Frage. (Es wäre ja in der Tat nicht undenkbar, daß aus einem Fragezeichen des Urtextes beim Abschreiben ein Punkt geworden wäre) dann würde der Satz lauten: „Ist meine Stunde denn noch nicht gekommen?“, und der Sinn wäre: Gib dir doch weiter keine Mühe, ich werde schon eingreifen, denn die Zeit meines Wirkens ist ja da!

Mag man aber den Text auffassen, wie man will, zweierlei tritt uns stets klar entgegen: Die Sorge Mariens um die Bedrängten und die Uebereinstimmung ihrer Wünsche mit dem Wirken ihres göttlichen Sohnes.

Goldhörner

* Herrenlosigkeit. „Alles kann ein Volk ertragen; Feige, seile Obrigkeiten, Unverheiß die herbsten Plagen, Nur nicht — herrenlose Zeiten.“

*

* Davgier. „Wo der Mammon ist, da ist Christus nicht; wo Christus ist, da ist der Mammon nicht.“

*

* Himmel. „Mit dem Himmel verhält es sich wie mit einem Stiftungsstift, der ein doppeltes Schloß hat; zu dem einen hat der Pfarrer den Schlüssel, zu dem andern der Bürgermeister — nur beide vereinigt können aufschließen. Zum Himmel hat Christus den einen Schlüssel, es ist seine Gnade, den andern Schlüssel hat der Mensch selbst, es ist der freie Wille.“

*

* Glaube. „Glaube nur demjenigen, der selbst gläubig ist.“

Sport

Skizze von E. Steinerh.

(Nachdruck verboten.)

Der Winter übte ein strenges Regiment. Nach reichlichem Schneefall war starker Frost eingetreten, der Seen und Flüsse in seine Fesseln geschlagen hatte. Für die Sportsleute gab's Hochsaison: Rodeln, Schneeschuhfahren, Schlittschuhlaufen; das waren Vergnügungen, wie man sie nur wünschen konnte.

Die ganze Sportswelt in dem kleinen Städtchen, das so nahe an den Abhängen des gewaltigen Gebirges lag, war in Aufregung. So fleißig man im Sommer dem Tennis- und Fußballsport, dem Schwimmen, Fechten und Reiten, sowie dem Wandersport gehuldigt, so eifrig, ja noch eifriger ergab man sich nun dem Eissport. In erster Linie war es die Damenwelt, die sich diesem Vergnügen in die Arme geworfen hatte. Rodelmütze, Modelfaede gehörten zur Tagestoilette, und auf der weiten Eisbahn im großen Park sah man kaum eine Dame, die noch mit Muß und Pelz gekleidet war. Solches Zeug störte doch bei Ausübung des Sports, und auf die, welche es nicht entbehren mochten, sah man verächtlich herab. Das waren doch keine Sportsdamen, die verstanden nichts von der Kunst des Eislaufes. Frei und ungeniert mußte man sich bewegen können, just so wie die jungen Herren auch. Aber Muß und Mantel — puh! Das Zeug hinderte nur in der Bewegung. Wer konnte darin auf dem Eise tanzen, die gewagtesten Sprünge ausführen, am Rennen teilnehmen usw. Darin mochten sich die Zierpüppchen langsam auf dem Eise bewegen, die bei Müttern am Kochtopfe standen oder schneiden und fliden halfen. Das war nichts für Sportsdamen, die ihren Körper von morgens bis abends auf der Eis- oder Rodelbahn trainieren mußten, sie, die Mütter der Zukunft! Wenn's nur der Anstand gestatten würde, daß man auch Sporthosen tragen könnte, dann würden die lästigen Röcke in die Ecke geflogen sein! Aber das wird ja die Sportswelt schließlich auch noch erreichen!

*

Der alte Kaufherr Krofer, Inhaber eines seit vielen Jahrzehnten blühenden Handelshauses, das auf recht ansehnlichen Reichtum blühte, hatte sich eben von seinem Schreibtisch erhoben und war ans Fenster getreten. Er schaute hinaus in die klare Winterluft. Die Sonne sandte ihre Strahlen in jenem Rotgold herunter, das über Schnee und Eis jene eigentümliche Stimmung legt, die des Winters Macht erkennen läßt, dann aber doch die Hoffnung auf Tage des goldensten Glanzes freigibt. In solchen Stunden erwacht wohl in jedem Menschen das Verlangen, hinauszuwandern und den Reiz der winterlichen Natur zu genießen.

Da trat mit freundlichem Gruß der Sohn des Kaufherrn ein, um an seinem Schreibtische, der dem des Vaters gegenüberstand, Platz zu nehmen.

„Warum bist Du schon wieder zurück, Paul? Ich dachte, Du hättest einige Stunden der Erholung auf der Eisbahn gewidmet,“ sagte der alte Kaufherr.

„Vater, die Arbeit drängt so sehr.“

„Nun, auf einige Stunden kommt es nicht an. Du solltest doch das prächtige Wetter benutzen.“

Die Mahnung fand ein williges Ohr.

„Wenn Du meinst, Vater, dann kann ich ja noch ein Stündchen Schlittschuh laufen!“

„Tue das, mein Junge,“ meinte der alte Herr freundlich.

Nach einigen Minuten verließ der junge Krofer das Haus und begab sich zur Eisbahn in den Stadtpark. Rasch hatte er die Schlittschuhe angelegt, und nun flog er hinein in das fröhliche Gewimmel. Aber er kam nicht weit. Von allen Seiten ward er umringt und begrüßt.

Das war die ganze Sportswelt des Städtchens, die sich da versammelt hatte und sich vergnügte. Und der gesamte Damenslor in tadellosen Sportkostümen!

„Sie müssen mitun, Herr Kroker!“ Rang es von allen Seiten.

„Wir haben Wettläufe arrangiert.“

„Später gibt's Tanz auf dem Eise.“

„Sie bleiben doch bis zum Wend?“

Das waren Fragen, die er den jungen Sportsdamen nicht schnell genug beantworten konnte. Als Erlösung empfand er es, daß das Kommando ertönte: „Antreten zum Wettlauf!“ Man suchte ihn mitzureißen zum Start, aber er lehnte entschieden ab.

„Ich bin nicht gekommen, um wettzurennen,“ sagte er zu einem Freunde, „ich möchte in aller Ruhe und in vernünftiger Weise ein Stündchen Schlittschuhs laufen und mich erholen.“

„Aber Du siehst doch, wie sich die Damen um Dich reißen!“ lachte der Freund, ein junger Rechtsanwalt.

„Glaubst Du wohl, das sei mein Geschmaç?“ erwiderte der junge Kaufmann. „Nein, solche Sportsdamen mag ich nicht. Da könnte man im Sommer seine Mahlzeiten im Wasser oder auf dem Tennisplatz einnehmen und im Winter von warmen Würsteln und Grog auf der Eisbahn leben. Ich danke für so etwas!“

„Na, na, ob Du Dir nicht doch schon so eine im schmucken Modestium ausgesucht hast?“ meinte der Rechtsanwalt.

Der junge Kaufherr wehrte ab.

„Niemals!“

„Aber, Freund, fest komm mit. Was nicht ist, kann noch werden. Du wirst doch noch Mitglied unseres Sportvereins.“

Kroker blieb standhaft. Er habe nicht lange Zeit und finde auch kein Vergnügen an solchem Sporttreiben.

Der Rechtsanwalt verabshiedete sich herzlich von ihm und behauerte sehr, auf seine angenehme Gesellschaft verzichten zu müssen. Offen gestanden sei auch er kein Freund dieser sportlichen Vergnügungen, die man so sehr übertreibe. Aber man müsse schon mitun, weil es zum guten Ton gehöre und die ersten Gesellschaftskreise sich daran beteiligten.

Dann brauste er dahin, den anderen nach.

Der junge Kaufherr lächelte. „Also man muß diesen Blödsinn mitmachen, weil er zum guten Ton gehört und die besseren Gesellschaftskreise ihn betreiben. Na, na, bei diesen Sportsdamen sind doch manche, die besser täten, in Waters' Geschäft und in Mutters' Haushaltung mitzuwirken, oder an der Sorge für die jüngeren Geschwister teilzunehmen. Aber — an eine Sportjungfrau beisteh' eher einer an, denn wer Sport pflegt, ist gesund und garantiert ein gesundes Geschlecht!“

Dann ergab er sich ruhig dem Eislauf. Da brausten aber schon wieder die Eisportler heran. Nur nicht mehr in ihre Mitte!

Kroker lief rasch zur Seite und schnallte seine Schlittschuhs ab. „Drüben ist ja noch ein kleiner Teich. Dort werde ich wohl ungestört ein Stündchen mich tummeln können.“

So war es auch. Der kleine Teich im Stadtpark wies wenige Schlittschuhläufer auf. Kroker vergnügte sich ungestört. So lief er schon eine Weile, als zwei Damen erschienen und sich ebenfalls dem Eislauf widmeten. Der junge Kaufherr verfolgte ihre Bewegungen mit Interesse, namentlich die der älteren, schlanken Dame. Wie grazios sie zu laufen wußte, ruhig und sicher. Die kleinere tollte lustig; sie schien eine Schülerin zu sein. Immer wieder folgte der junge Kaufherr den beiden Mädchen in stiller Bewunderung.

„Das geht auch ohne Sportkostüm!“ sagte er zu sich selbst.

Er war inzwischen den Mädchen ganz nahe gekommen. Da machte das ältere eine Wendung; in demselben Moment löste sich der Schlittschuh an rechten Fuße und die junge Dame stürzte nach vorn. Kroker konnte sie noch eben auffangen, um sie vor dem Sturze zu bewahren.

„Erst gab's ein jähes Erschrecken, dann bedankte sich das Mädchen für seine Hilfe, die sie vor Schaden bewahrt. Sie hatte sicher den Schlittschuh nicht fest genug angezogen.“

Der junge Kaufherr nahm den Dank mit Vergnügen entgegen, gab er ihm doch Veranlassung, mit den jungen Mädchen ein Gespräch anzuknüpfen. Und nun fand er auch, daß die Ältere, eine reizende Blondine, ihm sofort sehr gefiel. Er sorgte dafür, daß der rebellische Schlittschuh fest angebracht wurde, und dann huldigte er in angenehmem Plaudern mit den beiden Damen dem Eislauf weiter.

Da erfuhr er denn, daß die beiden die Töchter einer verwitweten Regierungsrätin waren, die erst vor kurzem, der Gesundheit der Mutter wegen, nach dem schönen Städtchen ihren Wohnsitz verlegt hatten. Die jüngere besuchte die Mädchenschule, und sie hatte heute die Schwester sehr gebeten, sie doch zum Eislauf zu führen. Die Mutter selbst hätte die Bitten unterstützt, trotzdem sie immer der Pflege der Tochter bedürfe, aber sie habe gemeint, ein Stündchen der Erholung müsse auch die ältere Tochter haben. Sie seien erst nach dem großen Teich gegangen; dort herrsche aber ein solches Sporttreiben, daß eine rechte Erholung gar nicht zu finden sei. Schon hätten sie sich wieder nach Hause begeben wollen, als sie den kleinen Teich entdeckten, der ihnen nun das stille Vergnügen gewähre.

Kroker war entzückt von den beiden Mädchen, und nur zu sehr behauerte er es, daß sie bald erklärten, nun wieder zur Mutter eilen zu müssen, die doch der Pflege nicht entraten könne. Aber es hatte ihn mit hoher Freude erfüllt, als die Jüngere lebhaft meinte, sie wollten jetzt jeden Tag, so lange es möglich sei, nach Tisch, wenn Mütterchen ruhe, ein Stündchen hier auf dem kleinen Teich eislaufen.

Der alte Kaufherr wunderte sich in den nächsten Tagen sehr, daß sein Sohn immer zu der bestimmten Zeit seine Schlittschuhs ergriff und freudig sich auf ein Stündchen verabshiedete.

„Junge, Du wirst mir doch kein Sportsmensch werden?“

„Nein, Vater, das werde ich niemals. Du darfst mit mir zufrieden sein!“

Und zufrieden war auch der Vater, als nach einigen Tagen ihm der Sohn ein bescheidenes und allerliebstes Mädchen vorstellte, mit der Bitte, es als sein Schwiegertöchterlein aufzunehmen. Was er als gewissenhafter Vater und Kaufmann bei seinen Erkundigungen über seines Sohnes' Auserwählte erfuhr, erfüllte ihn mit hoher Freude. Sein künftiges Schwiegertöchter-

lein war keine Sportsdame, sondern besaß alle Eigenschaften, die es zur tüchtigen Hausfrau, liebevollen Gattin und gärtlichen Mutter befähigten.

In den Sportskreisen rühmte man anfangs allerdings die Nase darüber, daß der junge Kaufherr sich eine Frau ausgesucht, die so ganz hausbacken sei und noch nicht einmal ein Sportkostüm besitze, aber man mußte doch später anerkennen, daß sie sich außerordentlich fein und liebenswürdig in den ersten Kreisen zu bewegen wisse.

Ob es nicht doch besser wäre, man huldigte dem Sport nicht so intensiv, vielleicht . . .

Der Herr macht alles zum Besten

Von Elisabeth Engelhardt.

I.

Marie S. an Therese W.

(Fortsetzung.)

„Ich bedauere, deinem Rat nicht Folge leisten zu können,“ entgegnete Herr von Kronen kalt und erhob sich, „selbst wenn Leo ein Genie wäre, würde ich nie meine Einwilligung dazu geben. Leo wird des Königs' Rod tragen wie die Kronen alle!“

Eine dunkle Räte überzog sein sonst bleiches Gesicht, mit kurzem Gruße verließ er das Zimmer, Frau von Eichberg in banger Unruhe um Leo zurücklassend, und ich gestehe, daß ich ihre Sorge teilte.

„Ach, meine gute Therese, was wird daraus werden? Wie wird es gehen? Der unbesorgsame Wille des Vaters, und der Sohn, der Härte gegen Härte, Trost gegen Trost setzt — Gott lenke es zum Besten!“

17. Juli.

O, meine Befürchtungen sind bittere Wahrheit geworden, es steht schlimmer, als ich je dachte, daß es werden könnte; das Gewöl, das über uns hing, hat sich in einem fürchtbaren Gewitter entladen. Doch höre!

Leo kam ohne seinen treuen Mentor zurück, Herr Werner wurde noch für einige Tage von Verwandten in B. festgehalten.

Wir hatten gehofft, nach dem glänzend bestandenen Examen Leo in glücklichster Stimmung wiederzusehen, aber wir täuschten uns, er war einsilbig und in sehr gedrückter Stimmung.

Bei Tisch, der einzigen Gelegenheit, wo Herr von Kronen sichtbar und zu sprechen ist, herrschte drückendes Schweigen.

Der Nachmittag sollte auf dem Sandhofe verbracht werden; es ist ein kleines, aber sehr hübsches Gut und gehört einem Fräulein Helbig, welche die intimste Freundin Frau von Eichbergs ist.

„Leo, wirst du uns begleiten nach Sandhof?“ fragte die Tante, als die Tafel aufgehoben war.

„Gewiß, Tante, wenn du es erlaubst, ich freue mich immer dorthin, das Haus, der Garten, die Umgebung, alles hat einen besonderen Reiz für mich, die liebenswürdige alte Dame vor allem!“

Herr von Kronen stand während dieses kurzen Gesprächs am Fenster, er sah nicht aus, als ob er demselben seine Aufmerksamkeit zugewendet habe, denn er sagte, sich an Leo wendend: „Ich erwarte dich nach Verlauf einer Stunde in meinem Zimmer, ich habe mit dir zu sprechen.“

Da uns Fräulein Helbig zum Kaffee erwartete, so fuhren wir ohne Leo, er versprach, nachzukommen, aber Stunde um Stunde verrann, und er kam nicht. Wir alle befanden uns in einer gewissen unruhigen Stimmung, es wollte keine rechte Fröhlichkeit aufkommen, die Mädchen hielten immer Auslug nach Leo, und Frau von Eichberg teilte der Freundin ihre Befürchtung mit, welche sie feinetwegen hegte.

„Lasse dir deinen Frieden durch solche düstere Bilder nicht rauben,“ bat Fräulein Helbig, „es kann alles gut werden, ja, besser als man zu hoffen wagt, überlasse diese beiden ganz dem Herrn, und glaube fest, daß auch krumme Wege zum Segen werden können!“

Es war dunkel geworden. Man hatte die Lichter gebracht und nahm den Tee, und ein heiteres, anregendes Gespräch entwickelte sich. Fräulein Helbig's tröstende, glaubensfrohe Worte und ihre heitere, liebenswürdige Art, mit welcher sie ihre Gäste zu unterhalten wußte, ließen unsere Sorgen abtöten und dann völlig vergessen und als man von Aufbrechen sprach, da wollte die liebenswürdige Wirtin nichts davon hören, und so ließen wir uns überreden und blieben noch zur Abendmahlzeit, dann drängte Frau von Eichberg zur Heimfahrt.

Als wir in den Wagen saßen, kam wieder das bange Gefühl über mich, welches mich den Nachmittag über gequält hatte, schweigend fuhren wir unter dem mit grauen Wolken bedeckten Himmel dahin, welcher nicht den geringsten Sternenschein durchließ, ein starker Wind hatte sich erhoben, es toste und stöhnte in den Wipfeln der Fichten und Tannen, als wir durch den Wald fuhren, das Wetter entsprach meiner Stimmung. Ich erwachte wie aus einem schweren Traum, als wir vor dem Schlosse hielten.

„Ach, sieh nur, Tante,“ rief Agnes, „alle Fenster sind erleuchtet! Was mag vorgefallen sein?“

„Na, was mag vorgefallen sein? so fragten wir uns auch, mit langer Ahnung, aber da stand auch schon der alte Franz, bleich und mit kummervoller Miene.“

„Franz! was ist geschehen?“ rief Frau von Eichberg, „sprechen Sie, schnell! Sagen Sie mir alles!“

„Baron Leo ist verschwunden. Der Herr Baron muß hart mit dem jungen Herrn zusammengestritten sein, denn er verbot ihm, das Zimmer zu verlassen, dann gingen der Herr Baron noch einmal zurück und verschlossen selbst die Türe und steckten den Schlüssel in die Tasche. Es mochte etwa neun Uhr gewesen sein, als der Herr Baron sich nach dem Zimmer begab, um den jungen Herrn aus seinem Gewahrsam

zu entlassen, das Zimmer war leer, das Fenster zerbrochen, wodurch Baron Leo entflohen war.“

Wir alle vermochten im ersten Augenblick das Ungeheuerliche nicht zu fassen, Agnes und Susanne schienen völlig erstarrt, bis Agnes jammernd immer wiederholte: „Mein Bruder, mein armer Bruder, warum hast du uns das getan?“ Auf meinen Wink führte Susanne sie in ihr Schlafzimmer, wo sie sich völlig ihrem Schmerz hingab, während ich mit der Baronin mich in das Zimmer begab, aus welchem Leo flüchtete. Die zarte Gestalt, die sich schwer auf mich lehnte, wankte, als wir über die Schwelle schritten, denn da saß der Baron an dem zerbrochenen Fenster, mit untergeschlagenen Armen und vorgebeugtem Haupte, der flackernde Schein der Kerzen ließ ihn um Jahrzehnte gealtert erscheinen.

„Bruno, wo ist Leo?“ rief Frau von Eichberg.

„Fort!“ erwiderte er dumpf. „Aber nenne seinen Namen nie mehr, Sophie! — Er ist tot für mich und begraben. Er wagte mir zu trotzen, — und ich suchte ihn!“

„Bruno?“ Wie ein Schrei aus einem tiefgequälten Herzen rang sich des Bruders Name über ihre Lippen, aber sie wagte nicht, ihrer Gedanken Worte zu leihen. „Nimm den Fluch von ihm! Rufe ihn zurück!“ Ihre erhobenen Hände sanken schlaff hernieder, denn zürnend mit zusammengezogenen Brauen, trat Kronen dicht an sie heran. „Sophie, ich wiederholte dir, er ist tot, — ich verbiete jede Nachforschung, — es ist genug, ich will allein sein.“

Ich führte die Aermste zu ihren Gemächern und sorgte für ihre Bequemlichkeit, sie nahm all die kleinen Dienstleistungen mit freundlicher Dankbarkeit an. Als sie sich zur Ruhe begeben hatte, trat ich nochmals an ihr Lager, um ihr eine gute Nacht zu wünschen, sie hielt einen Augenblick meine Hand fest und sagte: „Beten Sie mit mir, Marie, zu dem, der alle Wunden heilen kann, wir müssen beide, Vater und Sohn mit unseren Gebeten tragen, daß Gott sich ihrer Not erbarme.“ Ihre Worte zeigten mir, daß ihre Seele Ruhe gefunden hatte, in stiller Ergebung harrete sie der Hilfe.

Susanne lag noch wach, als ich mich über sie beugte, ihre Wangen waren naß von Tränen, ihre Hände waren gefaltet, ein tiefer Schmerz aber ein Friede, wie ihn die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, lag auf ihrem süßen Gesichte.

Agnes schlief fest und ruhig, ihre Wangen waren geröthet und an den langen dunklen Wimpern glänzte noch eine Träne, sie hatte sich in den Schlaf geweint und fand in diesem freundlichen Tröster Vergessenheit für ihren Schmerz.

18. Juli.

In meine und der Frau von Eichberg Augen kam in dieser Nacht kein Schlaf, erst in der Dämmerung des nächsten Morgens senkte er sich auf meine brennenden Augenlider und erquickte mich.

Franz fand seinen Herrn am Morgen noch an derselben Stelle, wo er seinem Sohne gesucht hatte, starr, wort- und tränenlos.

20. November.

Der Sommer ist vergangen, der Herbst kam, aber keiner brachte Kunde von dem Verlorenen. Ein grauer, undurchdringlicher Himmel wölbt sich über die schmucklose Natur, ein eistiger Wind weht durch die Gipfel der entlaubten Bäume. Ich höre das Brausen der See, die Brandung bricht sich donnernd und Möven ziehen mit schrillum Schrei darüber.

Es ist traumhaft stille im Schlosse geworden, kein Lachen, kein Gesang ertönt mehr, kein leichter rascher Schritt, wie in einem barmherzigen Leben seine Bewohner. Der Freiherr hat seit jener unglückseligen Stunde das Zimmer, woraus Leo entflohen, noch nicht verlassen, nur Franz hat Zutritt. Einmal wagte es Frau von Eichberg ihm sanfte Vorstellungen zu machen, aber dann nie wieder, denn Kronen verriegelte sich in seinem Zimmer und wehrte selbst seinem treuen Diener den Eintritt, bis es diesem durch Bitten und Tränen gelang, sich ihm nähern zu dürfen, um seinen Herrn mit der ihm eigenen Sorgfalt zu umgeben.

Ein harter, unverdönter Schmerz hat tiefe Furchen in das Angesicht des Freiherrn gegraben, sein Haar ist ergraut, seine Gestalt ist gebeugt, wir vermögen nichts — und doch damit das Beste für ihn zu tun, daß wir ihn mit seinem Jammer an das Vaterherz seines Gottes legen.

23. Mai 18—.

Wiermal sind seit Leos Flucht die Jahre gekommen und gegangen, Sturm und Sonnenschein haben gewechselt, in mancherlei Prüfungen, in Schmerz und Freude ist der Herr den Seinen nachgegangen, um ihre Seelen zu ihm zu ziehen und ihre Herzen vom Vergänglichem auf das Ewige, Unvergängliche zu lenken.

Auch an den Tiefgebeugten ist er herantreten und sprach sein allmächtiges „Wache auf!“

Nach und nach, ohne daß ich sagen konnte, wie es geschah, hat Susanne eine stille Macht über ihren Oheim gewonnen. Sie ließ sich nicht entmutigen durch sein verzweifelndes Brüten, noch durch seine zornige Festigkeit, sie kam immer wieder, bald mit der Frage: „Unsel, darf ich hereinkommen?“ Nur von der Schwelle her fragte sie, und wiederholte dieselbe Frage zwei- und dreimal mit derselben liebenswürdigen Freundlichkeit, die sich nicht erbittern läßt, und nicht müde, ob des andern Trübsal wird, die ein Funke jener Liebe ist, die viele Wasser nicht auslöschen können.

Anfangs geschah es, daß eine Einladung, einzutreten, nicht gegeben ward, später erfolgte diese zuweilen durch ein leichtes Neigen des Kopfes, — und jetzt dünkt ihm die Zeit lange zu werden, bis sie wie ein lichter Strahl bei ihm eintritt und auf einem Schemel zu seinen Füßen sich niederläßt.

Wie anders könnte es wohl sein, wenn er milde und liebevoll seinen Knaben gelenkt hätte, der mit leidenschaftlicher Liebe an ihm hing! Er sieht zum erstenmal seinen Sohn in seinen vielberheißenden Gaben, in dem Zauber seines warmen Herzens — und er hat ihn verloren! Ja, verloren. — Er ließ ihn darben neben sich nach einem lebenden Worte, nein, und was noch mehr war, er stieß ihn von sich, den kleinsten Fehler strafte er mit der größten Strenge, und zuletzt trieb ihn sein Fluch von

ihm. Ja, er empfand es mit Gram, Tag für Tag und in den langen, ruhelosen Nächten, daß das Fluchwort auf sein eigenes Haupt zurückgefallen ist.

Das Schwerste, worunter wir alle leiden, und der Vater wohl am tiefsten, ist, daß wir keine Kunde von Leo haben und wir nicht einmal wissen, ob er noch lebt.

5. Juni.

„O, Therese, meine liebe Therese, Gott sei gelobt! Leo lebt! Gestern nachmittag war es, als Fräulein Helbig's schwerfällige Kutsche den Parkweg herauffuhr. Von Agnes und Susanne am Portal sand das würdige Fräulein den herzlichsten Empfang, der sich bei Frau von Eichberg womöglich noch steigerte, denn sie schloß die Jugendfreundin mit großer Innigkeit in ihre Arme und hieß sie willkommen.“

„Ja, meine Liebe, heute bin ich nicht allein willkommen, deine Seele wird mich segnen, denn ich bringe dir das Beste, was du wünschst — Botschaft von Leo.“

„Nenn! Er lebt! O, mein Gott, erzähle, erzähle!“ rief Frau von Eichberg zitternd und drückte die Freundin in den nächsten Sessel, sie selbst blieb mit gefalteten Händen vor ihr stehen.

Ich wollte mich zurückziehen, allein die Dame rief: „Bleiben Sie, liebes Fräulein! Sie haben all das Leid mit der Familie getragen, Sie sollen sich jetzt auch mit ihr freuen, was der Herr getan hat.“

„Maria, bleiben Sie!“ bat jetzt auch Frau von Eichberg, „Sie sind mir mehr als eine liebe Hausgenossin, Sie gehören zu uns!“ Ich nahm Platz in dem lieben Kreise, Fräulein Helbig entnahm ihrem Korb ein Paket Briefe und begann zu lesen.

2.

Johannes von Depolt an Fräulein Helbig

Neuberg, 1. Juni.

Es werden etwa vier Jahre her sein, als ich nachts zwischen ein bis zwei Uhr durch den Schall der Hausglocke geweckt wurde, nach wenigen Minuten hörte ich meinen Diener die Treppe hinabgehen, um zu öffnen.

Wie man in solchen Fällen zu tun pflegt, zerbrach ich mir den Kopf, wer es wohl sein könnte, der zu solch ungewöhnlicher Stunde Einlaß begehrte.

Ich sollte nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn die Tür meines Schlafzimmers wurde aufgerissen, und Leo, mein junger Freund, stürmte herein, ohne Mäze, mit blutenden Händen.

„Leo, Sie! Um Gott, was haben Sie getan?“

Er schilderte mir den Vorgang, der Ihnen bekannt ist durch Frau von Eichberg, und wie er, um seiner Gefangenschaft zu entfliehen, das Fenster zertrümmerte, sich hinausschwang und so den Sprung in die Tiefe wagte.

Ich mahnte Leo an seine Pflicht, zu seinem Vater zurückzukehren, ich schalt, — ich drohte, — ich beschwor, — ich bat, — es war umsonst.

Mit flammenden Augen, mit bebenden Lippen, fordernd, bittend, stand er vor mir, bis ich endlich nachgab, und rief: „Ich bringe Sie fort und zwar nach Holland, zu meinem Freund van Luiten. Er besitzt große Reichtümer, ist Junggeselle, seine Schwester ist eine Dame mit den hervorragendsten Eigenschaften, ich vergleiche sie Ihrer Tante, Frau von Eichberg. Er wird Ihnen das sein, was Sie brauchen, ein väterlicher Freund, Beschützer und Berater. Bei van Luiten finden Sie das wärmste Interesse für die Kunst, er macht die eingehendsten Studien auf diesem Gebiet, und sein richtiges Urtheil und tiefes Verständnis hat ihm einen Namen gemacht in Künstlerkreisen. — Ich hoffe, er nimmt sich Ihrer an, nur eines verlange ich — Stillschweigen, daß mein Name vorläufig verschwiegen bleibt, bis ich es selbst für gut halte, die Wahrheit zu geschehen. Im gegenwärtigen Augenblick würde es nur Anlaß zu Gerüchten, Erbitterung und einer Kette selbstverschuldeter Leiden heraufbeschwören. — Anders gestalten sich die Dinge, wenn Sie jetzt sogleich nach Hause zurückkehren und sich unbedingt dem Willen Ihres Vaters unterwerfen werden.“

„Nimmermehr!“ rief Leo voll Leidenschaft, „ich könnte für meinen Vater sterben, — seiner Tyrannei mich unterwerfen? Nein!“

Ich sah ein, daß vorläufig eine Trennung von Vater und Sohn das Beste sei und nach einer Stunde saßen wir im Wagen und fuhren B. zu.

Obwohl ich Kronen kannte, daß er dem verstoßenen Sohn, der sich durch seinen Fluchtversuch nun völlig von ihm losgesagt hatte, nicht mehr nachforschen würde, eilte ich doch soviel als möglich, Amsterdam zu erreichen, und fuhr ohne Aufenthalt nach dem etwa drei Stunden entfernten wundervollen Lande meines Freundes. Auf halbem Weg dorthin begegneten wir zwei Reisewagen, im ersten saß ein Herr, den ich sogleich als meinen Freund erkannte, auch er hatte mich erkannt, eine Sekunde später lagen wir uns in den Armen.

Nachdem die ersten Fragen erledigt waren und ich erfahren hatte, daß er zuerst nach dem Süden, wo er sich längere Zeit in Rom aufzuhalten gedachte, später aber nach dem Orient reisen wollte, wovon aber jetzt keine Rede sei, denn mein Besuch sei ihm eine Herzensfreude und die Erfüllung eines langjährigen Wunsches, wollte er den Befehl zur Rückkehr erteilen, allein ich hielt ihn zurück und teilte ihm in knapper Kürze mit, warum ich kam und was ich bitte. Ohne mich zu unterbrechen, hörte er mich an, ein fast feierlicher Ernst lag auf seinem sonst so heiteren Zügen.

„Führe mich zu deinem Schützling und mache mich mit ihm bekannt“, bat er; wir traten an den Wagen, den Leo bei unserem Herankommen verließ und sich tief vor meinem Freunde verneigte. Luitens sanfte, blaue Augen ruhen lange und forschend auf Leo; er ist einer von den Menschen, bei denen die wechselnden Empfindungen ihrer Seele sich in ihrem Antlitz spiegeln, und jetzt bemerkte ich darinnen einen weichen, fast mitleidigen Zug, er stellte Frage auf Frage, und Leos Antworten erweckten immer mehr meines Freundes Interesse, was zuletzt in sichtlichem Wohlgefallen überging.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbericht aus dem Reichstage.

Berlin, 16. Januar.

Heute gab's zunächst die übliche Freitagstagssitzung, dieses Mal rein militärischer Art. Kann man jemandem wegen sozialdemokratischer Betätigung die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst entziehen? Darf ein Regimentskommandeur mißliebige Zeitungen beschlagnahmen? Das alles wollten die Anfrager wissen. Dann behandelte man die Hinausschiebung der Erklärung über den Wehrbeitrag und danach das Gesetz über die Sonntagruhe, das man nach ziemlich lebhaftem Streite an eine besondere Kommission verwies. Morgen kommt man bereits zur 2. Lesung des Etats.

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.

192. Sitzung vom 16. Januar.

Am Ufse des Bundesrats: Dr. Delbrück, Caspar. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Kurze Anfragen.

Generalmajor Wild von Hohenberg stellt auf eine Anfrage des Reichstages (Soz.) mit, daß die Angelegenheit eines jungen Mannes namens Stöcker in Köln, dem angeblich wegen sozialdemokratischer Betätigung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst entzogen sein soll, noch der Prüfung im Verwaltungswege unterliegt.

Eine Anfrage des Abg. Dr. Müller-Reginow wegen des Militärdienstes gegen das Neue Pommersche Tageblatt in Stargard wird zurückgewiesen, da das Verbot gegen diese Zeitung aufgehoben worden ist.

Auf eine Anfrage des Abg. Trendel (Ctr.), ob bei der Einführung von russischer Getreide versucht worden sei, der höheren Verzollung aus dem Wege zu gehen, erklärt ein Regierungskommissar, daß der Regierung von solchen Umgehungen nichts bekannt sei, und daß nicht anzunehmen ist, daß solche Umgehungen vorkommen.

Die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag.

Ein schleuniger Antrag Schiffer (nl.), Dr. Trendel (Abg.), Spahn (Ctr.) und Graf v. Westphalen (Soz.) fordert die Verlängerung der Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung bis Ende Februar. Ferner sollen Zweifelsfragen durch eine entsprechende Mitteilung an den Reichstag behoben werden.

Abg. Erzberger (Ctr.) begründet den Antrag, die Einzelstaaten können die Frist zur Abgabe der Erklärung bis Ende Januar verlängern. Das genügt aber nicht. Besonders nicht für die Geschäftsleute, die noch ihre letzte Bilanz berücksichtigen wollen. Es sind bereits 9 Millionen Anfragen an die zuständigen Behörden gerichtet worden. Daher muß die Frist im ganzen Reich verlängert werden. Die Begeisterung für den Wehrbeitrag ist schon sehr abgeklungen. (Hört, hört!) Darum sollte man es den Leuten wenigstens gemüthlicher machen. Die Zahl der Unklarheiten ist Legion. Besonders bestehen Zweifel darüber, wie der Ertragswert einzelner Grundstücke zu ermitteln ist. In Bayern ist erklärt worden: Wenn der Ertragswert weniger beträgt als der Verkaufswert, dann wird der Verkaufswert eingerechnet. (Hört, hört!) Das widerspricht dem Gesetz. (Sehr richtig!) Wir wünschen eine

authentische Erklärung, auch über die Frage des Abzuges der Dividende. Wir haben an ein solches Einbringen in die Privatverhältnisse nicht gedacht. Auch die Frage der Bodenzinsen ist ungelöst. Der Generalparabon muß natürlich auch für 1913 gelten. Man macht den ganzen Zweck des Wehrbeitrags illusorisch, wenn man, wie es in einzelnen Steuerbezirken geschehen ist, das Jahr 1913 nicht straffrei lassen will. Ueberraschen können die vielen Zweifel nicht, wenn so die Generalinventur des ganzen Volkes vollzogen wird. Wir wollen keine unbilligen Scherereien und Plakereien, kein unnötiges Einbringen in die Privatverhältnisse. Das Ostjahr 1913 soll aber nicht in sein Gegenteil umschlagen im Jahre 1914. (Beifall.)

Reichsschatzsekretär Kühn: Ich kann nicht die Stellungnahme des Bundesrats zu diesem Antrage wiedergeben, sondern nur die Gründe anführen, die zu dem Entschluß der bisherigen Bestimmungen geführt haben. Bei der Festsetzung der Frist für die Abgabe der Steuererklärung mußte berücksichtigt werden, daß die Zahlung der ersten Raten und finanziellen Gründen nicht zu weit hinausgeschoben wird. Wir müssen auch zu einem gewissen Zeitpunkt übersehen können, wie hoch ungefähr das

Gesamtertragnis des Wehrbeitrags ist. Die neuen Festsetzungsbescheide über die Steuern werden jetzt vielleicht erst im Mai oder Juni erlassen werden können. Gilt das Gleiche für den Wehrbeitrag, so können wir auf die ersten Einträge erst Ende des zweiten Quartals des laufenden Jahres rechnen. Wir können dann hoffen, daß im Jahre 1914 sich ein Ueberschlag geben läßt. Dann können wir das Ertragnis des Wehrbeitrags noch bei der Aufstellung des Etats für 1915 verwenden. Es wäre geradezu unerträglich, wenn wir den Etat für 1915 aufstellen müßten, ohne eine genaue Grundvorlage zu haben, was für den Wehrbeitrag herauskommt. Der

Schwerpunkt hinsichtlich der Verlängerung der Frist liegt beim Grundbesitz. Für eine Reihe von Bundesstaaten ist es eine Lebensfrage, ob die Veranlagung zum Wehrbeitrag gleichzeitig mit der Veranlagung über das Vermögen erfolgt. Wenn man die Veranlagung zum Wehrbeitrag hinauschiebt, dann müßte das auch für die anderen Steuern gelten. Wenn man nun bedenkt, daß die Frist von den Landesregierungen bis Ende Januar hinausgeschoben werden kann, für gewisse Gruppen bis zum 15. April, in besonderen Fällen mit Zustimmung des Reichstages bis zum 31. Mai, endlich im Einzelfalle auf Antrag ohne besondere Beschränkung, dann kann man die Frage nicht bejahen, daß zur allgemeinen Hinausschiebung der Frist eine zwingende Notwendigkeit vorliegt. Das letzte Wort bei Streitigkeiten muß immer das Gericht sprechen. Wenn von einer Zentralstelle aus eine Entscheidung erfolgt, so ist es bezeichnend, daß die Entscheidung des Bundesrates sofort in der Presse auf das heftigste angegriffen wird. Der Staatssekretär erklärt, daß er auf die Frage, wie es sich mit dem Ertragswert und dem gemeinen Wert in den Jahren 1914 und 1917 verhält, eine authentische Erklärung noch nicht geben könne. Es wird sich empfehlen, in allen

Zweifelsfällen nach Möglichkeit eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Im übrigen sind die Zweifelsfragen für den Deklarationspflichtigen überhaupt nicht so gefährlich. Wenn er die Tatsachen richtig angibt, so können ihm niemals daraus Unannehmlichkeiten erwachsen. Jedemfalls kann ich die beruhigende Versicherung geben, daß ich bemüht sein werde, überall, wo es möglich ist, die Entscheidung zu treffen, Ausflüsse zu schaffen und davon so bald als möglich der Öffentlichkeit Kenntnis zu geben.

Abg. Dr. Mund (Sp.): Wir stimmen dem Antrag zu. Man kann es wohl begreifen, daß die Verbündeten Regierungen eine Hinausschiebung der Erklärungsfrist nicht wünschen, weil sie möglichst rasch Klarheit über den Ertrag des Wehrbeitrags und Geld erhalten wollen. Das kann aber nicht ausschlaggebend sein. Die Wehrbeitragspflichtigen müssen in der Lage sein, ihre Erklärungen abgeben zu können. Unzweifelhaft besteht nicht das Recht, von den Banken irgendwelche Auskunft zu verlangen. Das muß betont werden, weil ausländische Banken zur Anlage von Kapitalien im Auslande anderen, weil angeblich die deutschen Banken Auskunft geben müssen. Selbstverständlich muß der Generalparabon auch für 1913 gelten. Wenn das Gesetz nicht klar ist, so ist nicht allein der Reichstag, sondern auch der Bundesrat schuld.

Abg. Rupp-Baden (Soz.): Bei uns in Baden führt die gleichzeitige Veranlagung zur staatlichen Vermögenssteuer und zum Wehrbeitrag dazu, daß bei uns der Wehrbeitrag höher ausfällt als in anderen Bundesstaaten.

Abg. Erzberger (Ctr.): Der Staatssekretär kann keine rechtsverbindliche Interpellation erlassen, aber er kann doch auflärend wirken. Das Reichsschatzamt sollte zum Wehrbeitragsgesetz amtliche Mitteilungen herausgeben.

Der Antrag wird dann einstimmig angenommen.

Die erste Beratung des Gesetzes über die Sonntagruhe im Handlungsgewerbe.

wird dann fortgesetzt. Abg. Dr. Luard-Frankfurt (Soz.): Der Regierungsrath ist gestern einer Hälfte. Nur einige Kommisariate erschienen als Beobachter fern im Hintergrunde. (Vizepräsident Dr. Naacke erklärt, daß dieser Vergleich nicht der Würde des Hauses entspreche.) Die Regierung behandelt diese Frage auch in keiner würdigen Weise. Nur die Sozialdemokraten vertreten die Interessen der Angestellten. Kämpfen Sie mit uns für die volle Sonntagruhe.

Abg. Birkmeyer (Ctr.): Der Entwurf muß noch gehörig umgestaltet werden, sonst schädigt er den Mittelstand. Die lokalen Verhältnisse müssen berücksichtigt werden. Warum läuft man so Sturm gegen die Familien? Man sollte lieber Sturm auf die Wirtschaftsläufer.

Abg. Marquart (nl.): Spricht als Vorhänger des Leipziger Handlungsgewerksverbandes für die volle Sonntagruhe. Auch daran wird sich das Publikum gewöhnen. Die Sonntagarbeit muß hintereinander liegen und darf nicht auf den ganzen Sonntag verteilt werden. Die Bestimmung über die jüdischen Angehörigen ist bedenklich. Vor allem würde die Ueberwachung dieser Geschäfte eine sehr schwierige sein. Die Sonntagruhe soll eine Sonntagfeier sein und der Erholung dienen.

Abg. Thumann (Cisler): Die Sonntagruhe sollte durch Erleichterung ausgestellt werden.

Abg. Graf Posadowsky (S. I. V.): Die Vorlage ist zu begrüßen. Sie dient dazu, dem idealen Ziele einer vollständigen Sonntagruhe ein wenig näher zu kommen. Der Fehler der englischen Sonntagruhe besteht darin, daß sie auf einer puritanischen Gesetgebung und überlebten puritanischen Auffassung beruht. Man nimmt der Bevölkerung jede Gelegenheit zu einem fröhlichen Lebensgenuss. Immerhin ist diese Sonntagruhe für das englische Familienleben eine Quelle reinen Segens geworden.

Abg. Feuerlein (Soz.) fordert nochmals die volle Sonntagruhe aus natürlichen Gründen.

Abg. Faust-Cochym (Ctr.): Das Gesetz würde schließlich zahllose Mittelstandsfamilien zugrunde richten.

Abg. Giesberts (Ctr.): Der Mittelstand steht bei der Vorlage wohl etwas zu schwarz an. Die Arbeiter, die dem Centrum nahesteht, lehnen es aber entschieden ab, einen sozialen Fortschritt zu verlangen, der die anderen Stände schädigen würde.

Die Vorlage geht an eine Kommission von 23 Mitgliedern.

Sonabend, 11 Uhr: Zweite Lesung des Etats, Reichsamt des Innern.)

Schluß 6 Uhr.

An- und Verkäufe.

Schönes Wohnhaus
mit großem Obstdaun, in einem Lustort, allerhöchste Nähe Wiesbadens **billig zu verkaufen!**
Schönere heimlich nach dem Rhein; Wald in nächster Nähe. Offerten unter R. W. 105 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Sehr scharfer Hoshund
billig zu verkaufen.
Deillon, Wiesbaden, Marktstraße 48.

Stellen-Angebote.

Für kathol. Pfarrhaus
in einer Stadt, ein in allen Hausarbeiten **bewandertes Dienstmädchen gesucht**
Offerten unter W. G. 19 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Junges Mädchen
15-18 Jahren tagsüber gesucht.
Wäckerstraße 32, 11 links.

Suche tüchtige Mädchen
für gleich und später.
Frau Anna Schipp, gewerkschaftliche Stellsam. am Markt, Elsbille, Wörth. 13

Ein intelligenter Junge
kann in meiner Druckerei jetzt od. zu Oftern **als Lehrling eintreten.**
Gründliche Ausbildung im besseren Druckfach.

Otto Etienne :: Destrach
Druckerei und Verlag - Telephon 6.

Stellen-Gesuche.

Konserverisch gebildeter Lehrer
erweitert gründl. Violin-Unterricht 8 Stunden wöchentlich 10 Mk. Offert. unt. R. W. 2356 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Suche für meine Schwester 22 Jahre alt **Stelle in gut kath. Privathaus**
in Wiesbaden zur Erlernung der Küche und des Haushaltes, ohne gegenseitige Vergütung, wo Dienstmädchen vorhanden Off. u. G. 28 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Zu vermieten.

Baldstraße Ecke Baumstraße, schöne Wohnung mit Küche u. Bad, sehr schön, sehr zu vermieten. Adressen im Haus bei No. 10 od. 11, rechts, 2. u. 3. St. 47, 11/10

Am 2. Februar 1914, vormittags 10 Uhr, wird an Gerichtsstelle, Zimmer No. 61, das Wohnhaus mit Nebengebäuden, Adlerstraße 33, hier, 4 a, 84 qm groß, 90000 Mk. wert zwangsweise versteigert.
Wiesbaden, den 13. Januar 1914.
Königliche Amtsgericht, Abt. 9.

Sary-Magazin
Joseph Fink, Wiesbaden, Frankenstr. 14, Telefon 2976.

Jahrbuch der Rheinischen Volkszeitung für 1914!

Anzeigen

für das in Vorbereitung befindliche Jahrbuch werden baldigt erbeten. Das Jahrbuch erscheint in bekannter guter Ausstattung in einer garantierten Auflage von 20000 und wird

jedem Abonnenten der Rheinischen Volkszeitung jeder katholischen Familie der Stadt Wiesbaden jedem neu zuziehenden Katholiken sowie jedem Konversations- und Lesezimmer

sämtlicher Hotels und Fremdenpensionen kostenlos zugestellt. — Eine besondere Bedeutung erhält unser Jahrbuch diesmal durch seine **reiche Ausstattung** und durch die kommenden Volksmissionen in den drei Pfarrkirchen der Stadt Wiesbaden. — **Es gibt keine ausfallsreichere und vornehmere Geschäftsreklame als eine Anzeige im Jahrbuch der Rheinischen Volkszeitung!** Anzeigenpreis je nach Größe Mk. 9.— für die Kleinspaltige bis Mk. 120.— für die Seite.

Hochachtungsvoll!

Der Verlag der Rheinischen Volkszeitung.

Trauer-Kleider

für Damen und Mädchen in großer Auswahl. Änderungen sofort. Maßanfertigung in 12 Std. Schwarze Blusen und Röcke sehr preiswert.

J. Hertz
Langgasse 20.
Nr. 365
Fernspr. u. 6470.

Vorträge J. C. Köper

Einführung in die bildende Kunst und Plastik. Zehn Lichtbildervorträge.
Donnerstags von 5-6 Uhr. — Beginn am 22. Januar 1914
Im Konfirmandensaal I der Lutherkirche
Karten in der Buchhandlung G. G. Sieb, Bahnhofsstraße 6

Telefon-Anlagen
Frankfurter Privat-Telefon-Ges.
Frankfurt (Main) Sifstr. 29/33 m. b. H. Tel.-Amt 1 6256 u. 6257

Verschiedenes.

Schülerinnen
höherer Lehranstalten **finden angenehmes Heim** bei **Hermine Nus, Wiesbaden**
Schützenhofstraße 16, III.

Billigste Bezugsquelle für Möbel.

Kompl. mod. möbl.-pol. Schlaf-, Ess- u. Speisest. Spiegelst. 1/2, 1/3, 1/4, 1/5, 1/6, 1/7, 1/8, 1/9, 1/10, 1/11, 1/12, 1/13, 1/14, 1/15, 1/16, 1/17, 1/18, 1/19, 1/20, 1/21, 1/22, 1/23, 1/24, 1/25, 1/26, 1/27, 1/28, 1/29, 1/30, 1/31, 1/32, 1/33, 1/34, 1/35, 1/36, 1/37, 1/38, 1/39, 1/40, 1/41, 1/42, 1/43, 1/44, 1/45, 1/46, 1/47, 1/48, 1/49, 1/50, 1/51, 1/52, 1/53, 1/54, 1/55, 1/56, 1/57, 1/58, 1/59, 1/60, 1/61, 1/62, 1/63, 1/64, 1/65, 1/66, 1/67, 1/68, 1/69, 1/70, 1/71, 1/72, 1/73, 1/74, 1/75, 1/76, 1/77, 1/78, 1/79, 1/80, 1/81, 1/82, 1/83, 1/84, 1/85, 1/86, 1/87, 1/88, 1/89, 1/90, 1/91, 1/92, 1/93, 1/94, 1/95, 1/96, 1/97, 1/98, 1/99, 1/100, 1/101, 1/102, 1/103, 1/104, 1/105, 1/106, 1/107, 1/108, 1/109, 1/110, 1/111, 1/112, 1/113, 1/114, 1/115, 1/116, 1/117, 1/118, 1/119, 1/120, 1/121, 1/122, 1/123, 1/124, 1/125, 1/126, 1/127, 1/128, 1/129, 1/130, 1/131, 1/132, 1/133, 1/134, 1/135, 1/136, 1/137, 1/138, 1/139, 1/140, 1/141, 1/142, 1/143, 1/144, 1/145, 1/146, 1/147, 1/148, 1/149, 1/150, 1/151, 1/152, 1/153, 1/154, 1/155, 1/156, 1/157, 1/158, 1/159, 1/160, 1/161, 1/162, 1/163, 1/164, 1/165, 1/166, 1/167, 1/168, 1/169, 1/170, 1/171, 1/172, 1/173, 1/174, 1/175, 1/176, 1/177, 1/178, 1/179, 1/180, 1/181, 1/182, 1/183, 1/184, 1/185, 1/186, 1/187, 1/188, 1/189, 1/190, 1/191, 1/192, 1/193, 1/194, 1/195, 1/196, 1/197, 1/198, 1/199, 1/200, 1/201, 1/202, 1/203, 1/204, 1/205, 1/206, 1/207, 1/208, 1/209, 1/210, 1/211, 1/212, 1/213, 1/214, 1/215, 1/216, 1/217, 1/218, 1/219, 1/220, 1/221, 1/222, 1/223, 1/224, 1/225, 1/226, 1/227, 1/228, 1/229, 1/230, 1/231, 1/232, 1/233, 1/234, 1/235, 1/236, 1/237, 1/238, 1/239, 1/240, 1/241, 1/242, 1/243, 1/244, 1/245, 1/246, 1/247, 1/248, 1/249, 1/250, 1/251, 1/252, 1/253, 1/254, 1/255, 1/256, 1/257, 1/258, 1/259, 1/260, 1/261, 1/262, 1/263, 1/264, 1/265, 1/266, 1/267, 1/268, 1/269, 1/270, 1/271, 1/272, 1/273, 1/274, 1/275, 1/276, 1/277, 1/278, 1/279, 1/280, 1/281, 1/282, 1/283, 1/284, 1/285, 1/286, 1/287, 1/288, 1/289, 1/290, 1/291, 1/292, 1/293, 1/294, 1/295, 1/296, 1/297, 1/298, 1/299, 1/300, 1/301, 1/302, 1/303, 1/304, 1/305, 1/306, 1/307, 1/308, 1/309, 1/310, 1/311, 1/312, 1/313, 1/314, 1/315, 1/316, 1/317, 1/318, 1/319, 1/320, 1/321, 1/322, 1/323, 1/324, 1/325, 1/326, 1/327, 1/328, 1/329, 1/330, 1/331, 1/332, 1/333, 1/334, 1/335, 1/336, 1/337, 1/338, 1/339, 1/340, 1/341, 1/342, 1/343, 1/344, 1/345, 1/346, 1/347, 1/348, 1/349, 1/350, 1/351, 1/352, 1/353, 1/354, 1/355, 1/356, 1/357, 1/358, 1/359, 1/360, 1/361, 1/362, 1/363, 1/364, 1/365, 1/366, 1/367, 1/368, 1/369, 1/370, 1/371, 1/372, 1/373, 1/374, 1/375, 1/376, 1/377, 1/378, 1/379, 1/380, 1/381, 1/382, 1/383, 1/384, 1/385, 1/386, 1/387, 1/388, 1/389, 1/390, 1/391, 1/392, 1/393, 1/394, 1/395, 1/396, 1/397, 1/398, 1/399, 1/400, 1/401, 1/402, 1/403, 1/404, 1/405, 1/406, 1/407, 1/408, 1/409, 1/410, 1/411, 1/412, 1/413, 1/414, 1/415, 1/416, 1/417, 1/418, 1/419, 1/420, 1/421, 1/422, 1/423, 1/424, 1/425, 1/426, 1/427, 1/428, 1/429, 1/430, 1/431, 1/432, 1/433, 1/434, 1/435, 1/436, 1/437, 1/438, 1/439, 1/440, 1/441, 1/442, 1/443, 1/444, 1/445, 1/446, 1/447, 1/448, 1/449, 1/450, 1/451, 1/452, 1/453, 1/454, 1/455, 1/456, 1/457, 1/458, 1/459, 1/460, 1/461, 1/462, 1/463, 1/464, 1/465, 1/466, 1/467, 1/468, 1/469, 1/470, 1/471, 1/472, 1/473, 1/474, 1/475, 1/476, 1/477, 1/478, 1/479, 1/480, 1/481, 1/482, 1/483, 1/484, 1/485, 1/486, 1/487, 1/488, 1/489, 1/490, 1/491, 1/492, 1/493, 1/494, 1/495, 1/496, 1/497, 1/498, 1/499, 1/500, 1/501, 1/502, 1/503, 1/504, 1/505, 1/506, 1/507, 1/508, 1/509, 1/510, 1/511, 1/512, 1/513, 1/514, 1/515, 1/516, 1/517, 1/518, 1/519, 1/520, 1/521, 1/522, 1/523, 1/524, 1/525, 1/526, 1/527, 1/528, 1/529, 1/530, 1/531, 1/532, 1/533, 1/534, 1/535, 1/536, 1/537, 1/538, 1/539, 1/540, 1/541, 1/542, 1/543, 1/544, 1/545, 1/546, 1/547, 1/548, 1/549, 1/550, 1/551, 1/552, 1/553, 1/554, 1/555, 1/556, 1/557, 1/558, 1/559, 1/560, 1/561, 1/562, 1/563, 1/564, 1/565, 1/566, 1/567, 1/568, 1/569, 1/570, 1/571, 1/572, 1/573, 1/574, 1/575, 1/576, 1/577, 1/578, 1/579, 1/580, 1/581, 1/582, 1/583, 1/584, 1/585, 1/586, 1/587, 1/588, 1/589, 1/590, 1/591, 1/592, 1/593, 1/594, 1/595, 1/596, 1/597, 1/598, 1/599, 1/600, 1/601, 1/602, 1/603, 1/604, 1/605, 1/606, 1/607, 1/608, 1/609, 1/610, 1/611, 1/612, 1/613, 1/614, 1/615, 1/616, 1/617, 1/618, 1/619, 1/620, 1/621, 1/622, 1/623, 1/624, 1/625, 1/626, 1/627, 1/628, 1/629, 1/630, 1/631, 1/632, 1/633, 1/634, 1/635, 1/636, 1/637, 1/638, 1/639, 1/640, 1/641, 1/642, 1/643, 1/644, 1/645, 1/646, 1/647, 1/648, 1/649, 1/650, 1/651, 1/652, 1/653, 1/654, 1/655, 1/656, 1/657, 1/658, 1/659, 1/660, 1/661, 1/662, 1/663, 1/664, 1/665, 1/666, 1/667, 1/668, 1/669, 1/670, 1/671, 1/672, 1/673, 1/674, 1/675, 1/676, 1/677, 1/678, 1/679, 1/680, 1/681, 1/682, 1/683, 1/684, 1/685, 1/686, 1/687, 1/688, 1/689, 1/690, 1/691, 1/692, 1/693, 1/694, 1/695, 1/696, 1/697, 1/698, 1/699, 1/700, 1/701, 1/702, 1/703, 1/704, 1/705, 1/706, 1/707, 1/708, 1/709, 1/710, 1/711, 1/712, 1/713, 1/714, 1/715, 1/716, 1/717, 1/718, 1/719, 1/720, 1/721, 1/722, 1/723, 1/724, 1/725, 1/726, 1/727, 1/728, 1/729, 1/730, 1/731, 1/732, 1/733, 1/734, 1/735, 1/736, 1/737, 1/738, 1/739, 1/740, 1/741, 1/742, 1/743, 1/744, 1/745, 1/746, 1/747, 1/748, 1/749, 1/750, 1/751, 1/752, 1/753, 1/754, 1/755, 1/756, 1/757, 1/758, 1/759, 1/760, 1/761, 1/762, 1/763, 1/764, 1/765, 1/766, 1/767, 1/768, 1/769, 1/770, 1/771, 1/772, 1/773, 1/774, 1/775, 1/776, 1/777, 1/778, 1/779, 1/780, 1/781, 1/782, 1/783, 1/784, 1/785, 1/786, 1/787, 1/788, 1/789, 1/790, 1/791, 1/792, 1/793, 1/794, 1/795, 1/796, 1/797, 1/798, 1/799, 1/800, 1/801, 1/802, 1/803, 1/804, 1/805, 1/806, 1/807, 1/808, 1/809, 1/810, 1/811, 1/812, 1/813, 1/814, 1/815, 1/816, 1/817, 1/818, 1/819, 1/820, 1/821, 1/822, 1/823, 1/824, 1/825, 1/826, 1/827, 1/828, 1/829, 1/830, 1/831, 1/832, 1/833, 1/834, 1/835, 1/836, 1/837, 1/838, 1/839, 1/840, 1/841, 1/842, 1/843, 1/844, 1/845, 1/846, 1/847, 1/848, 1/849, 1/850, 1/851, 1/852, 1/853, 1/854, 1/855, 1/856, 1/857, 1/858, 1/859, 1/860, 1/861, 1/862, 1/863, 1/864, 1/865, 1/866, 1/867, 1/868, 1/869, 1/870, 1/871, 1/872, 1/873, 1/874, 1/875, 1/876, 1/877, 1/878, 1/879, 1/880, 1/881, 1/882, 1/883, 1/884, 1/885, 1/886, 1/887, 1/888, 1/889, 1/890, 1/891, 1/892, 1/893, 1/894, 1/895, 1/896, 1/897, 1/898, 1/899, 1/900, 1/901, 1/902, 1/903,

